



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von nordischer Volkskunst

Mühlke, Karl

Berlin, 1906

Die Schurzholzkirchen Westpreußens.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79822](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79822)

Raumes beansprucht der Laubengang, und im Rest haben nur wenige Krambänke Platz. Man mußte daher auf die Anlage eines weiträumigen Untergeschosses, wie in vielen anderen altpreußischen Rathäusern, zunächst verzichten, und es erschienen die Remter und Schreibstuben des Obergeschosses als der wesentlichere Bestandteil des Baues. Daß man aber schon im Mittelalter daran dachte, das Rathaus zu einem Kaufhaus zu erweitern, darauf deuten Verzahnungen an der Ostseite, doch kam es nicht dazu. Schon ein Menschenalter nach der Fertigstellung des Baues, 1410, beginnt mit dem unglücklichen Kriege ein Rückgang im Wohlstande, der zu aufwendigen Neubauten nicht ermutigte; nur der 1460 zerschossene Giebel mußte geflickt werden.

Dieser Eigentümlichkeit, daß das alte Bauprogramm vorwiegend Verwaltungsräume enthält, danken wir die verhältnismäßig getreue Erhaltung des Innenzustandes; das leichte Holzwerk in den weiträumigen Kaufhäusern anderer Orte ist im Laufe der Zeit meist beseitigt. Möchte das Marienburger Rathaus vor größeren Umbauten auch fernerhin verschont bleiben, als ein wertvolles Denkmal alter Städteverfassung im Gebiete des kulmischen Rechtes.

Marienburg.

Bernhard Schmid.

Die Schurzholzkirchen Westpreußens.⁶⁷⁾

Obwohl die Provinz eine sehr stattliche Anzahl von Holzkirchen besitzt, so haben sie bisher nur wenig Beachtung durch die Forscher gefunden. Es geht ihnen der künstlerische Reichtum ab, den wir sonst an den Holzbauten Mittel- und Süddeutschlands oder Norwegens bewundern können; so boten denn die Backsteinbauten zunächst ein dankbareres Studienmaterial.

Dorgerlohs Aufsatz von 1881 über die Kirche zu Reichenau im Kreise Osterode ist meines Wissens der erste Hinweis auf diese Bauten, bezieht sich allerdings auf das benachbarte Ostpreußen⁶⁸⁾. In den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Westpreußen werden in Band II einige Schurzwerkskirchen des Kulmerlandes beschrieben, doch nicht abgebildet.

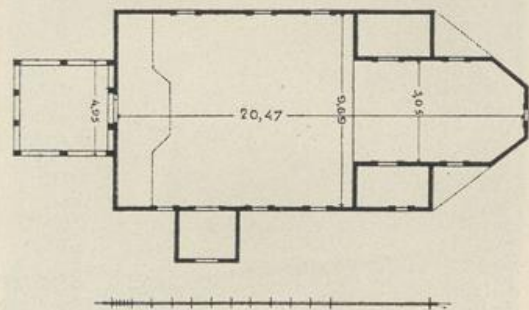


Abb. 199. Kirche zu Radomno, Kr. Löbau, 1903 abgebrochen. 1:400.

In einem Referat über einen im Westpreußischen Geschichtsverein 1904 gehaltenen Vortrag⁶⁹⁾ hat dann der Unterzeichnete es versucht, auf diesen Stoff hinzuweisen. Die eigentlich schaffende Tätigkeit des Ordens auf dem Gebiete innerer Kolonisation umfaßt etwa nur vier Menschenalter, von 1280

⁶⁷⁾ Nach dem Jahresberichte über die Denkmalpflege in Westpreußen, 1905, an die Provinzialkommission zur Verwaltung der westpr. Prov.-Museen erstattet vom Prov.-Konservator.

⁶⁸⁾ Altpreußische Monatsschrift 1881. Band XVIII.

⁶⁹⁾ Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins III, 22.

bis 1410. Der Bau massiver Kirchen galt wohl stets als das erstrebenswerteste Ziel, wo das aber zunächst nicht zu erreichen war, da wurde der Holzbau durchaus nicht verschmäht, um nur überhaupt das Land mit Kirchen zu versehen, die damals denn auch zahlreicher als jetzt waren. So kam es, daß weite Gebiete Pommerellens 1410 noch keine Backsteinkirchen hatten, während in dem Kulmerlande, auch in Pomesanien zahlreiche Backsteinkirchen zugrunde gingen. In beiden Fällen hat sich bis auf unsere Tage der Holzbau erhalten. Einen urkundlichen Belag bieten uns die im Staatsarchive zu Königsberg vorhandenen, gewissenhaften Aufzeichnungen über die Verwüstung Preußens durch die Polen 1414 (Ordens-Foliant 5b): die fortwährenden Vermerke „die Kirche verbrannt“ lassen nur die Deutung auf einen Holzbau zu, wenn nicht ausdrücklich einmal das Gegenteil angeführt ist. Von den Kirchen zu Steinborn und Marienfelde bei Schlochau wird es aber direkt gesagt, daß sie von Holz waren: „Item im selbentage wart vorbrant czu Steynborn eyne hulczyne kirche uff dy grunt mit eyne holczyne glagthorme mit den glacken“. Man muß dabei berücksichtigen, daß die ausgedehnten Forsten in der Provinz, unter denen besonders die Tucheler Heide zu nennen ist, diesen bequemen Baustoff mühelos gewährten. Schon in der Ordenszeit finden wir in jeder wichtigeren Komturei einen mit der Waldwirtschaft betrauten Ritterbruder, den Waldmeister, so in den Konventen zu Christburg, Marienburg, Danzig, Schlochau, Tuchel u. a. Wie die Amtsinventare zeigen, lagerte in den Ordenshöfen

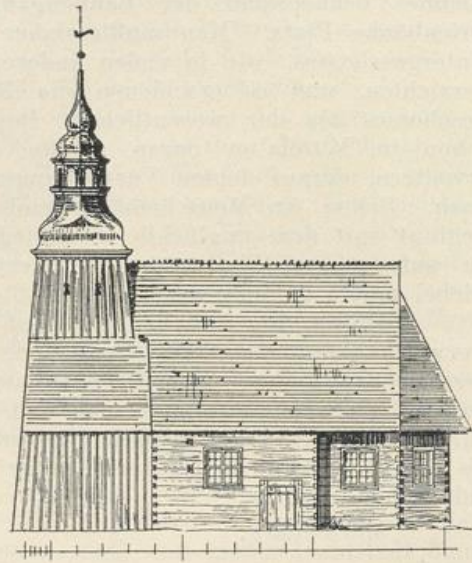


Abb. 200. Kirche zu Firchau, Kr. Schlochau.

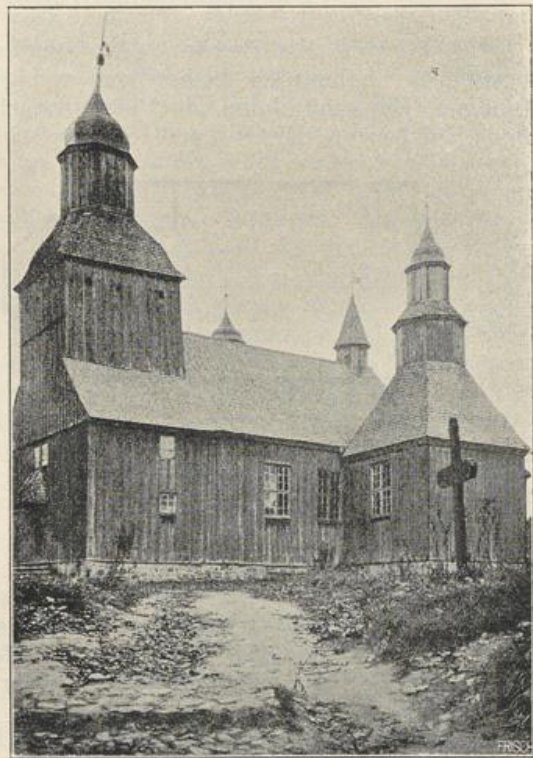


Abb. 201. Wielle, Kreis Konitz.
1733 erbaut, 1903 abgebrochen.

stets ein größerer Vorrat Bauholz, so 1396 im Zimmerhofe der Komturei Danzig 12 $\frac{1}{2}$ Schock „Rönen“. Ob die Baulast des Kirchenpatrons (in Ostpreußen Wert der Baustoffe, Stein, Kalk und Holz, in Westpreußen $\frac{2}{3}$ der Barkosten oder der Holzwert) damals schon rechtlich begründet war, ist zweifelhaft; es finden sich keine urkundlichen Angaben hierüber. Jedenfalls hat sich aber diese Observanz gebildet, die dem Baue hölzerner Kirchen allen Vorschub leistete; erst aus polnischer Zeit sind einige Privilegien, die einer Kirche freies Bauholz verleihen, bekannt.

Von den mittelalterlichen Holzkirchen ist, soviel bekannt ist, jetzt keine mehr übrig, die ältesten datierten reichen in die Mitte des XVII. Jahr-

hunderts zurück. Schönbaum (Kr. Danziger Niederung) 1644, Neukirch (Kr. Konitz) 1658, beide von Bindwerk, und Gr. Wisniewki (Kr. Flatow), der älteste Schurzwerksbau, von 1647.

Ein Beweis dafür, daß alle diese späten Bauten Nachfolger mittelalterlicher Kirchen sind, liegt auch in dem häufigen Vorkommen gotischer Glocken, so in der vorseitig abgebildeten Kirche zu Firchau u. a.

Im allgemeinen kann man beobachten, daß die waldlosen Niederungen den Fachwerksbau bevorzugen und das Höhenland das Schurzwerk, obwohl zuweilen auch das Gegenteil stattfindet. Gegenwärtig sind in der Provinz noch etwa 40 Kirchen dieser letztgenannten Bauart vorhanden, namentlich in den Kreisen Strasburg, Löbau, Konitz, Schlochau und Dt. Krone.

In konstruktiver Hinsicht ist zu bemerken, daß die Türme stets aus verschaltem Bindwerk errichtet sind und nur die Schiffswände aus Schurzbohlen bestehen. Halbhölzern von durchschnittlich 15 cm Stärke und 30

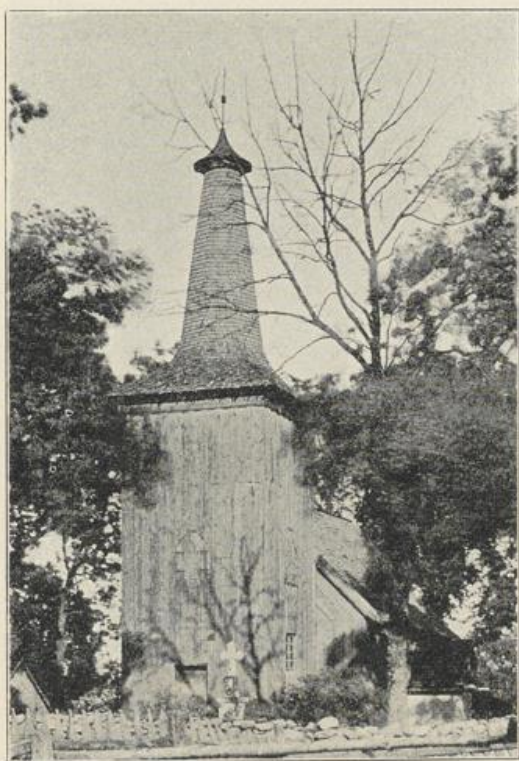


Abb. 202. Christfelde, Kreis Schlochau (um 1700).

bis 40 cm Höhe. In den Eckverbänden finden sich die verschiedenartigsten Formen, der gerade Kamm, der Schwalbenschwanz, mit und ohne Haken, der Kamm einseitig oder, was häufiger ist, in der Mitte angesetzt, die Hölzer bündig mit der Wandflucht, oder 10 bis 15 cm vortretend. Es ist dies ja auch die einzige Gelegenheit, bei welcher der Zimmermann seine Kunst zeigen kann. Für die Fenster und Türen werden Pfosten in die Bohlen gezopft, die außen bündig sind, innen etwas vortreten. Als Dachdeckung dienen Holzschindeln oder holländische Dachpfannen. Bezüglich der Plangestaltung herrscht eine gewisse Übereinstimmung; im Westen liegt der Turm, entweder frei vor dem Giebel, oder in bescheidener Form als Dachreiter, und

im Osten ist ein besonderes Altarhaus abgesetzt; die Sakristei liegt am Presbyterium; Vorhallen, zuweilen auch angebaute Kapellen, bereichern den Grundriß. Als Beispiel diene der Grundriß Abb. 199 der 1904 abgebrochenen Kirche zu Radomno (Kr. Löbau), erbaut 1702, dessen Abmessungen schon ziemlich aufwändig sind. Die kleine Kirche zu Zlotterie bei Thorn hatte weder Turm noch abgesetztes Presbyterium; das letztere pflegt sonst auch den kleineren Kirchen nicht zu fehlen, vergl. die Kirche zu Firchau, Abb. 200. Eine besondere Barbara-Kapelle hat die Kirche zu Sierakowitz.

Reichere Grundrißformen sind sehr selten; ein Beispiel hierfür ist die 1761 erbaute Kirche zu Rosenthal, Kreis Löbau, an deren Schiff sich zwei polygonal geschlossene Kapellen anlehnen, so daß die innere Raumwirkung fast die einer Zentralanlage ist. Ähnlich war die 1903 abgebrochene Kirche zu Wielle



Abb. 203. Pinschin, Kreis Pr. Stargard,
erbaut 1745.

(Kr. Konitz). Die Architektur ist im Gegensatz zu den Holzkirchen anderer Provinzen recht schlicht; den Wänden fehlt jeder Schmuck, sie werden häufig verschalt, mit Fugenleisten, so daß die Schichtung der Bohlen verdeckt ist. Kleine, annähernd quadratische Fenster mit glatter Brettumrahmung unterbrechen die Flächen. Dennoch sind diese Bauten nicht reizlos, da durch die mannigfachen Anbauten und die sehr verschiedenartige Durchbildung der Türme eine wirkungsvolle Gliederung erzielt wird. Sehr oft ist das Chordach von derselben Breite wie das des Schiffes, um den zu Undichtigkeiten Anlaß gebenden Absatz über den Triumphbogen zu vermeiden; dann ladet das Chordach weit aus und wirft tiefen Schatten (Abb. 200). Nichts an diesen Bauten ist unwahr oder bedeutungslose Schmuckform; sie sind aus den wirtschaftlichen Bedingungen und religiösen Anschauungen erwachsen und wertvolle Denkmäler dieser Provinz. So stehen sie auch als Kunstwerke vor uns da, als gut erdachte, bodenständige Lösungen für den Baubegriff der Dorfkirche (vergl. Abb. 201 bis 203).

Das Innere ist von dem der Steinkirchen nicht so sehr verschieden; Altäre, Kanzel und Orgel usw. entstammen aus denselben städtischen Werkstätten und erheben sich zuweilen zu hoher künstlerischer Vollendung, während das Gestühl hier wie dort schlichtere, bäuerliche Formen zeigt. Reizvoll sind zuweilen die Formen der Ständer und Emporenbrüstungen, der Übergang von der Wand zur flachgewölbten Decke, und die kleinen breiten Fenster, die in ihrer Gestalt so ganz von denen der Backsteinkirchen abweichen. Farbiger Schmuck ist selten. Immerhin sind genug Merkmale vorhanden, die auch im



Abb. 204. Katholische Kirche zu Rumian, Kreis Löbau. Erbaut 1714.

Inneren uns das Wesen der Holzkirchen andeuten und sich zu einem stimmungsvollen Gesamtbilde vereinigen (vergl. Abb. 204).

Es entsteht nun die Frage, wie sollen wir diese Denkmäler der Nachwelt erhalten? Denn die Neuzeit drängt unwiderstehlich auf die Errichtung großer, massiver Bauten an Stelle dieser kleinen, aus denen der Geist längst verschollener Tage zu uns spricht. Bildliche Aufnahmen allein würden da nicht genügen. So gibt es nur zwei Auswege, entweder man errichtet die Neubauten auf einer anderen Stelle, so daß die Holzkirche als Kapelle bestehen bleibt, oder man verpflanzt den Holzbau nach einem Museumspark. Solche Anlagen bestehen ja schon mehrfach. Es sei nur auf die Freiluftmuseen in Skansen bei Stockholm und Bygdö bei Christiania hingewiesen, in denen zahlreiche skandinavische Bauernhäuser und Stabkirchen neu aufgebaut sind. Ähnliches hat man neuerdings in Deutschland zu Beuthen, Kiel

und Husum mit gutem Erfolge unternommen. Für Westpreußen erscheint dies der einzige Weg, zur dauernden Erhaltung dieser Denkmäler zu gelangen, und es müssen Mittel gefunden werden, dies zu ermöglichen.

Preuß. Stargard, im Dezember 1905.

Bernhard Schmid.

Das Kuhtor in Danzig.

Die im Anfange des 14. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Deutschen Ordens entstandene Rechtstadt Danzig zeigt in ihrem Bebauungsplane alle Merkmale einer Hafen- und Handelsstadt: die Hauptstraßen gehen, annähernd parallel unter sich, durch die ganze Breite der Stadt hindurch und führen zur „langen Brücke“ am Hafen, den hier der Flußlauf der Mottlau bildet. Ähnlichen Grundriß haben die beiden anderen Haupthandelsstädte des preußischen Weichselgebietes Thorn und Elbing.

In Thorn, das bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein entwickeltes Gemeinwesen hatte, zeigt die Stadtmauer an der Uferseite noch die gleiche Bewehrung mit Torburgen und Türmen wie auf den Landseiten, und es stehen heute noch, als Zeugen einer vergangenen Kultur, das stattliche Brücktor, das Nonnentor, der krumme Turm und zwei andere Mauertürme. In Elbing dagegen sind die alten Mauerpforten nach dem Hafen so verbaut, daß ihre alte Anlage nicht mehr erkennbar ist. Anders in Danzig, an dessen Mauern nachweislich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaut wurde; die drei Landseiten hatten hier Tore und Türme nach alter Art, die auch noch nicht für den Gebrauch von Handfeuerwaffen berechnet waren. Auf der vierten Seite, am Wasser, hat jede Hauptstraße ihr Wassertor, von denen das Krantor 1444 umgebaut und das ehemalige Koggentor nach 1568 durch einen stattlichen Neubau ersetzt wurde; die übrigen aber, das Johannis-, Heiliggeist-, Frauen-, Brotbänken- und Kuhtor ihre erste mittelalterliche Gestalt noch ziemlich bewahrt haben. Trotz verschiedener Eigenarten, die jedes einzelne Tor für sich wertvoll machen, ist das Bauprogramm überall das gleiche: erstens die Toranlage als Zollschranke, da seit der Mitte des 14. Jahrhunderts von jedem ein- oder auslaufenden Schiffe eine Abgabe, der „Pfundzoll“, erhoben wurde; zweitens Wohn- oder Geschäftsräume für städtische Beamte. Eigentliche Verteidigungseinrichtungen fehlten, oder sie sind nur nebensächlich behandelt. Alle diese Tore sehen daher wie stattliche zwei- oder dreigeschossige Wohnhäuser mit einer mittleren Tordurchfahrt aus.

Das Kuhtor in Danzig (vgl. Abb. 205) wurde wahrscheinlich im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts erbaut; es ist im Grundriß ein Rechteck

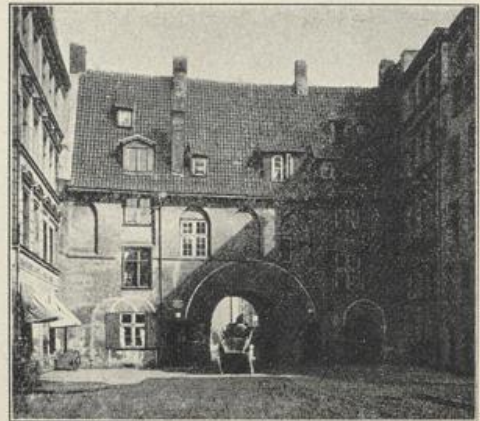


Abb. 205. Ansicht des Kuhtores.